

VII Was war Komparatistik? – George Steiner (1994)

„Ich gelobte, es noch einmal zu versuchen. Und noch einmal. Darauf kommt es an.“¹

Es gibt eine Metapher für den Zeitpunkt, von dem aus die Geschichte auf ihren philosophischen Begriff hin gerafft wird. Er wird von der ‚Eule der Minerva‘ eingenommen, d. h. von dem Tier, das der Göttin der Weisheit attribuiert ist und das erst im Dunkeln – der Zeit, in der sich die Gelehrten „ihren Nachtstudien“² widmen – seine Beute zu jagen beginnt. Für Hegel ist die Eule die Metapher der Philosophie: „Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“³ Diese Gestalt ist die Komparatistik.

1 Steiners Literaturbegriff zwischen ästhetischer Erfahrung und Hermeneutik

Der Essayist, Kulturkritiker, Literaturtheoretiker und Schriftsteller George Steiner (1929–2020) zählt zu den großen Intellektuellen seiner Zeit. Sein aus Böhmen stammender Vater, Frederick Georg, war ein international tätiger Investmentbanker, seine Mutter Else, eine geborene Franzos, eine Grande Dame der Wiener Gesellschaft. Angesichts des wachsenden Antisemitismus war die Familie 1924 von Wien nach Paris gezogen. Steiner wurde 1929 in Neuilly-sur-Seine, einem westlichen Vorort bei Paris, geboren und wuchs dreisprachig (deutsch, französisch, englisch) auf. 1940 verließ die Familie Frankreich und emigrierte in die USA, wo George Steiner, der 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, seine Schulausbildung am Französischen Gymnasium in New York 1947 mit dem Baccalauréat abschloß und anschließend zunächst an der University of Chicago, später

1 George Steiner: Der Gesang der Sirenen. Die verlorene Jungfräulichkeit eines Bücherwurms und die Berufung zur Lehre der Interpretation. In: Frankfurter Rundschau, 20. Febr. 1999, ZB 2 (= Vorabdruck aus: ders.: Errata. Bilanz eines Lebens [engl. 1997]. München 1999). Der Schwur erfolgte anlässlich der ersten Lektüre von Heideggers *Sein und Zeit*.

2 Benjamin Hederich: Gründliches mythologisches Lexicon. Durchgesehene, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hg. Johann Joachim Schwabe. Leipzig 1770 (Reprint: Darmstadt 1996), s.v. ‚Minerva‘, 1623–1637, hier: 1637.

3 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts [1821]. Hg. Helmut Reichelt. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1972, „Vorrede“, 1–14, hier: 14.

in Harvard und in Oxford studierte, wo er 1955 promoviert wurde, nachdem seine Dissertation dort zunächst abgelehnt worden war (überarbeitet u.d.T. *The Death of Tragedy*. New York 1961, ²1980; dtsh. München, Wien 1962). Nach einem Posten bei der in London erscheinenden Wochenzeitung *The Economist* und akademischen Stationen in Princeton, Innsbruck und Cambridge (UK) war Steiner ab 1974 bis zu seiner Emeritierung 1994 in Genf Professor für Englische Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft. Nach seiner Emeritierung hatte Steiner eine Reihe renommierter Gastprofessuren inne, u. a. die mit ihm erstmalig besetzte Lord Weidenfeld-Professur für Vergleichende Literaturwissenschaft in Oxford (1994/95), die mit der programmatischen Vorlesung „Was ist Komparatistik“, der sich dieses Kapitel widmet, angetreten wurde, oder die Charles Eliot Norton-Professur für Dichtung in Harvard (2001/02), aus deren Vorlesungen das Buch *Lessons of the Masters* (Cambridge MA 2003; dtsh. München, Wien 2004) entstand.⁴ Insgesamt hat Steiner ein überaus umfangreiches Werk hinterlassen. Sein 1984 publiziertes Buch zur Stoff-, Motiv- und Themen- bzw. Rezeptionsgeschichte der *Antigone*-Tragödie des Sophokles (*Antigones*. Oxford 1984; dtsh. u.d.T.: *Die Antigonen. Geschichte und Gegenwart eines Mythos*. München, Wien 1988) „gilt heute als Klassiker der Vergleichenden Literaturwissenschaft“.⁵

Steiner vertritt einen emphatischen Literatur- und Kunstbegriff, der sozialgeschichtlichen, kulturwissenschaftlichen oder diskursanalytischen Theorieansätzen, die Dicht- oder Kunstwerke als historische Dokumente auffassen, zuwiderläuft. Vielmehr ist ‚ernstzunehmende‘ Literatur, Kunst oder Musik für ihn ein Monument, dessen Rezeption mit der Erfahrung einer „Überschreitung des eigenen persönlichen Lebens“ einhergeht. Diese innere, nicht reduzierbare Erfahrung „ist die Quelle meiner Argumentation“.⁶ Solche Position hat bei Erscheinen seines Buchs *Real Presences* (London 1989; dtsh. u.d.T. *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?* München, Wien 1990) für allerlei Lärm und Diskussion gesorgt. In seiner Polemik gegen das ‚sekundäre Gerede‘ des Diskurses oder epigonaler poststrukturalistischer Dekonstruktion, wodurch die Differenz zwischen Kunst und Kommentar eingeebnet

⁴ Die biographischen Angaben folgen dem Nekrolog von Christopher Lehmann-Haupt, William Grimes: George Steiner, Scholar, Author and Prodigious Literary Critic, Dies at 90. In: The New York Times, 4. Febr. 2020, 12 <<https://www.nytimes.com/2020/02/03/books/george-steiner-dead.html>> [07.05.2022]. Vgl. auch Roland Benediktiner: Steiner, George. In: Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen. Hg. Helmut Reinalter, Peter J. Brenner. Wien, Köln, Weimar 2011, 1326–1330.

⁵ Julia Abel: 22. George Steiner: *Antigones* (Die Antigonen) (1984). In: Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höller. Stuttgart, Weimar 2013, Kap. „Klassiker der literaturwissenschaftlichen Komparatistik“, hier: 322–323.

⁶ George Steiner: Von realer Gegenwart [engl. 1989]. München, Wien 1990, 33.

und die Erfahrung „realer Gegenwart“ im Rezeptionsakt ‚großer‘ bzw. ‚ernstzunehmender‘ Kunstwerke, wie es stets heißt, gelegnet werde, stellt Steiner heraus, daß wir das Ästhetische als „Eintritt“ und „Ins-Sein-treten“ einer semantisch nicht auschöpfbaren „Andersheit“ erfahren. Diese ‚Andersheit‘ sei durch den Interpreten nie gänzlich einholbar, weil sie mit einer „unnachgiebige[n] Selbstverhüllung“, d. h. einer geradezu transzendentalen, sei es göttlichen, magischen oder dämonischen „Aura des Schreckens“ umgeben sei.⁷ Einer solchen Phänomenologie ästhetischer Erfahrung müsse die Philologie „Raum“ geben.⁸

Verbunden wird mit der kunstreligiösen Aufladung literarischer Erfahrung⁹ aller Polemik gegen den „grauen Morast“ der Sekundärliteratur zum Trotz gleichwohl die strenge „philologische Methode“ einer Hermeneutik, die eine partielle „Annäherung“ an den Text vollzieht so als begegne man einem Fremden mit dem Wunsch, daß er „zum Gast“ werde.¹⁰ Die herausgestellte Kategorie der ‚Andersheit‘ führt zur phänomenologischen Engführung literarischer Hermeneutik mit persönlicher Gastgeberschaft und identifiziert den Umgang mit dem Text mit der Begegnung eines Fremden. Solche Überlegungen werden Steiners komparatistisches Programm prägen. Wie in der Grenzfigur des Gastes sich Eigenes und Fremdes überschneiden, trifft und „verfehlt“ die „gute Deutung“ ihren Gegenstand gleichermaßen.¹¹ Mit seiner Auffassung, daß Verstehen Verfehlten einschließt und jedes Interpretieren Fehlinterpretieren ist, nähert Steiners Hermeneutik sich dekonstruktiven Positionen durchaus an, wie er selbst konzediert.¹² Sie steht zwi-

7 Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 274f.

8 Ebd., 233.

9 Siehe hierzu Hans Robert Jauß: Über religiöse und ästhetische Erfahrung – zur Debatte um Hans Belting und George Steiner. In: ders.: Wege des Verstehens. München 1994, 346–377. Der Aufsatz erschien zuerst in: Merkur 45 (1991), H. 510/511 (Thema: Kultur? Über Kunst, Film und Musik), 934–946. Steiners Buch ist für Jauß ein „verspätete[r] Ausläufer“ bildungsbürgerlicher „Sakralisierung der Kunst“ im 19. Jahrhundert (ebd. 356). Vgl. auch Willi Oelmüller: Philosophisches Sprechen über Kunst in Traditionen des Bilderverbots und der negativen Theologie. Zur Debatte über zwei Bücher von Steiner ‚Von realer Gegenwart‘ und Belting ‚Bild und Kultur‘. In: Philosophisches Jahrbuch 101 (1994), H. 1, 116–138.

10 Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 54 und 231f. Der Begriff der auf Reziprozität beruhenden Hospitalität steht auch im ethischen Spätwerk Derridas für die Begegnung des Eigenen mit dem Fremden im Mittelpunkt (s. I.iii.5).

11 Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 232.

12 Vgl. ebd., 218. Bei Harold Bloom (1930–2019), der zu den Yale Critics gehört, die den einflußreichen Band *Deconstruction and Criticism* (London 1979) publiziert haben, heißt es etwa: „There are no interpretations but only misinterpretations“ – wobei auch die Unterscheidung zwischen Literatur („poetry“) und Literaturkritik („criticism“) eingebettet wird (Harold Bloom: *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry* [1973]. Second Edition. New York, Oxford 1997, 95; dtsh. u.d.T.: Einflußangst. Eine Theorie der Dichtung. Frankfurt am Main 1995, 83).

schen hermeneutischer Wut nach Eindeutigkeit und Fehldeutung in der Mitte. Der Gastgeber begegnet dem Gast, wie es in Bezug auf die herangezogene Parabolik der Hospitalität heißt, mit „*cortesia*“¹³ – einer Höflichkeit, die Nähe mit Distanz vereint und beiden ihre Freiheiten lässt. Hierin besteht für Steiner der „reiche, legitime Boden des Philologischen“.¹⁴

In der die „gute Deutung“ ausmessenden Gegenläufigkeit von Verstehen und Verfehlten, die den ‚Raum‘ der Philologie bildet, verbirgt sich eine argumentative Inkongruenz. Steiner macht einerseits das Innewerden göttlicher Realpräsenz im ästhetischen Rezeptionsakt geltend und will ihm gegenüber andererseits auf einen hermeneutischen Deutungsanspruch nicht verzichten. Damit positioniert er sich gewissermaßen jenseits und diesseits der Hermeneutik zugleich.¹⁵

Man mag die Identifizierung ästhetischer Erfahrung eines Dicht- oder Kunstwerks mit der Realpräsenz Gottes im Eucharistie-Geschehen des Abendmahls für übertrieben halten, zumal die Frage der Realpräsenz selbst, das heißt, ob Brot und Wein für den Gläubigen Leib und Blut Christi leibhaftig sind oder nur symbolisch bedeuten, in christlichen Kirchen durchaus umstritten ist.¹⁶ Man kann solche Rede aber auch einfach phänomenologisch im Sinn einer ergreifenden, durch Literatur, Kunst und Musik erzeugten Atmosphäre verstehen, die „nicht ohne weiteres göttlich“ ist, jedoch dann, „wenn ihre Autorität für jemand den Gipfel unbedingten Ernstes erreicht.“¹⁷ Das ist bei Steiner der Fall. Angesichts der Shoah,

¹³ Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 233.

¹⁴ Ebd., 218.

¹⁵ Vgl. Jauß: Über religiöse und ästhetische Erfahrung, a.a.O., der bemängelt, daß Steiner ständig „zwischen unmittelbarer ästhetischer Evidenz und historisch-hermeneutischer Vermittlung hin und her springt“ (362). In einem Aufsatz, der vorangehende Überlegungen in seinen neueren Büchern zusammenfaßt, hat Günter Figal (Hermeneutik des Vieldeutigen. In: Studi Germanici 20, 2021, 13–37) gegenüber der Linie ‚antihermeneutischer‘ Positionen, die für ihn von Susans Sonntags Plädoyer für eine „erotics of arts“ über Hans Ulrich Gumbrechts Votum für „Präsenzkultur“ bis zu Steiners Beschwörung „realer Gegenwart“ oder Bohlers Begriff der „Plötzlichkeit“ reicht (15f.), geltend gemacht, daß eine solche Verabsolutierung unmittelbarer ästhetischer Erfahrung sprachlos und stumm bliebe, würde sie nicht mitgeteilt (31f.) – damit kommt die Hermeneutik wieder ins Spiel.

¹⁶ Man denke nur an den Abendmahlsstreit bei dem Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli 1529 auf dem Marburger Schloß, wo es darum ging, „ob das ‚symbolum‘ (Zwingli) ‚das ist mein Leib‘ (hoc est corpus meum, 1. Kor. 11, 24) nur ‚tropice‘, d. h. metaphorisch (Zwingli) oder als eine Realpräsenz Christi (Luther) zu verstehen sei.“ Gerhard Kurz: Metapher, Allegorie, Symbol [1982]. 3., bibliogr. erg. Aufl. Göttingen 1993, 69f. Kurz vermutet, daß Goethes Symbolbegriff im Umkreis des lutherischen Verständnisses entstanden sei, da in Goethes Symbolkonzeption, dem Moment der realen Vergegenwärtigung [...] eine entscheidende Bedeutung zukomme (ebd. 70).

¹⁷ Hermann Schmitz: Das Göttliche und der Raum. Bonn 1977 (= System der Philosophie III, 4), Vorrede, XIII–XVIII, hier: XIII.

die mit den Juden die Erinnerung an das ethische Selbstbild des Menschen ausrotten sollte, erscheint ihm allein die Kunst als ihr Residuum.¹⁸

In der Sache steht Steiners Ansatz in der Tradition einer „je ne sais quoi“-Ästhetik und im Umkreis einer Theorie des Erhabenen, wo seit jeher ein nicht begrifflich zu fassender Rest ästhetischer Erfahrung sowie deren numinose Dimension diskutiert worden sind.¹⁹ In dieser Linie stehen Theorieansätze, sei es die Ästhetik der Präsenz bei Jean-François Lyotard oder des Plötzlichen bei Karl Heinz Bohrer, wo in beiden Fällen das Erhabene wieder zur Geltung gebracht wird, oder die um den Begriff der Atmosphäre kreisende Aisthetik Gernot Böhmes, die an die Beobachtung einer Affinität zwischen ästhetischer und göttlicher Andacht anknüpft.²⁰ Die Beobachtung des Moments begriffsloser Epiphanie, das die genannten Ansätze miteinander verbindet, hat Bohrer in Opposition „gegenüber allen sozialen Erklärungen der Literatur“²¹ dazu veranlaßt, in einer Art Differenzanalyse zwischen der auf schiere Instantaneität bezogenen Präsenz bei Lyotard und der mit Gott identifizierten Realpräsenz bei Steiner²² seinen eigenen Ansatz einer ereignishaften ästheti-

18 Diese Überlegung, die Steiners emphatischen Kunstbegriff einsichtig macht (und ihn zugleich von naheliegenden Parallelen zu Heidegger oder Adorno abhebt), übernehme ich Thomas Assheuer: Hüter des Worts. Die Singularität des Holocaust und die Gottesgegenwart der Kunst. George Steiners Essays [= Rez. George Steiner: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997]. In: Die Zeit, Nr. 50, vom 5. Dezember 1997, Literaturbeilage, 20.

19 Vgl. dazu etwa meinen Aufsatz: Die stete Neuerfindung des Alten. Konstellationen ästhetischer Erfahrung: Baumgarten/Bouhours – Jauß/Bubner/Welsch/Bohrer. In: Ästhetische Positionen nach Adorno. Hg. Gregor Schwering, Carsten Zelle. München 2002, 31–47 (gekürzt englisch: Constellations of Aesthetic Experience: Baumgarten/Bouhours – Jauß/Bubner/Welsch/Bohrer. In: Aesthetics and Aisthesis. New Perspectives and (Re)Discoveries. Ed. Hans Adler. Oxford, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Wien 2002, 71–90).

20 Vgl. für die genannten Theorieansätze nur exemplarisch: Jean-François Lyotard: Das Erhabene und die Avantgarde. In: Merkur 38 (1984), H. 424, 151–164; Karl-Heinz Bohrer: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins. Frankfurt am Main 1981; Gernot Böhme: Atmosphäre. Essays zur neueren Ästhetik. Frankfurt am Main 1995.

21 Karl-Heinz Bohrer: Am Ende des Erhabenen. Niedergang und Renaissance einer Kategorie. In: Merkur 43 (1989), Doppelheft 487/488 (zum Thema: Das Erhabene), 736–750, hier: 741. Auch Harold Bloom (The Western Canon. The Books and Schools of the Ages. New York 1994) wendet sich entschieden gegen Tendenzen, Dichtung primär als „social document“ (17) zu lesen und besteht gegenüber allen „politically correct enterprises of our moment“ (27), deren Ursprünge für ihn in Platons Moralismus und Aristoteles' kathartischer Sozialtechnik liegen (vgl. 17), auf „aesthetic value“ (passim) als einzigm Kriterium der Literaturkritik.

22 Vgl. Karl-Heinz Bohrer: Die Grenzen des Ästhetischen. In: Die Aktualität des Ästhetischen. Hg. Wolfgang Welsch. München 1993, 48–64, bes. 56 ff. Zu Steiner, dessen Quellenkorpus durch den Kanon großer Werke von Homer bis Schönberg ausgefüllt wird, heißt es bei Bohrer, dessen Bezugnahme im Unterschied dazu signifikanter Weise stets der französische Surrealismus um Breton bildet: „George Steiner wäre besser gefahren, wenn er den Begriff der ‚Präsens‘ nicht metaphysisch,

schen Reaktion, die jedem literarischen Werturteil vorausläuft und dieses präjudiziert²³, zu präzisieren. Dabei sperrt sich Bohrer gegen jede ethische Vereinnahmung des Ästhetischen, die dessen Autonomie gefährden könnte. – Aber es ist in einer Geschichte der Komparatistik in Programmtexten nicht der Ort, sich ausführlich mit der Theorie ästhetischer Erfahrung und ihrer Bedeutung für die Sicherung philologischer Erkenntnis auseinanderzusetzen. Kommen wir zu Steiners komparatistischem Programmtext.

2 Steiners Oxford Inauguralvorlesung

Ein Jahr bevor George Steiner seine Antrittsvorlesung als Professor auf dem Lord Weidenfeld-Stiftungslehrstuhl für Vergleichende Europäische Literaturwissenschaft über das Thema „Was ist Komparatistik?“ in Oxford hielt²⁴, hatte eine kritische Einführung in dieses Fach die Vergleichende Literaturwissenschaft bereits totgesagt: „Today, comparative literature in one sense is dead.“²⁵ Gemeint war damit die ‚traditionelle‘ Komparatistik, für die der binäre Vergleich und der typologische Ansatz, der (wieder einmal) als ‚unhistorisch‘ verworfen wurde, kennzeichnend war. Die Totsagung einer wissenschaftlichen Konzeption ist freilich eine rhetorische Finte – eine Art diskursiver Vatermord. Sie dient stets nur dazu, der eigenen Konzeption rhetorisch Platz zu verschaffen – hier also dem Plädoyer für die Neubewertung des westlichen Kulturmodells, Überschreitung disziplinärer Grenzen, Konzentration auf Gender-, Postcolonial- und Cultural-Studies und die Beschäftigung mit interkulturellen Transfer- und Übersetzungsprozessen.

sondern rhetorisch-grammatisch auf eine schiere Zeitansage hin thematisiert hätte: als kontemplativen Modus eines Sprechens, das von intentionalen Bewußtseins- und Willensakten weit entfernt ist.“ (ebd., 61)

²³ Vgl. Karl-Heinz Bohrer: Die ‚Anticipation‘ beim literarischen Werturteil. Über die analytische Illusion. In: Ders: Plötzlichkeit, a.a.O., 29–43. Bohrers Bielefelder Habilitationsvortrag von 1978, der auch ausdrücklich (freilich erst in der Druckfassung) auf die Tradition des ‚nescio quid‘ Quintilians, des ‚je ne sais quoi‘ Pascals oder Bouhours‘ oder der ‚sentiment‘-Ästhetik Dubos‘ verweist, ist weiterhin für eine Theorie ästhetischer Erfahrung unüberholt.

²⁴ George Steiner: What is Comparative Literature? [An inaugural lecture delivered before the University of Oxford on 11 October 1994]. In: ders.: No Passion Spent. Essays 1978–1996. London, Boston 1996; dtsh. u.d.T.: Was ist Komparatistik? In: ders.: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997, 115–140, danach wird im folgenden im Text in () zitiert. Ein 19seitiger Separatdruck erschien Oxford 1995. In Oxford gab es zum Zeitpunkt der Einrichtung der Weidenfeld Visiting Professorship of European Comparative Literature keine Komparatistik. Das Forschungszentrum ‚Oxford Comparative Criticism and Translation‘ (OCCT) am St. Anne’s College nahm seine Arbeit 2013 auf.

²⁵ Susan Bassnett: Comparative Literature. A Critical Introduction. Oxford 1993, 47.

Komparatistik wird dadurch von einer Literatur- zu einer Kulturwissenschaft, das heißt: Sie vergißt, daß sie eine Kunst- und keine Sozialwissenschaft ist.

In diesem Sinne bieten Steiners Ausführungen daher eine Art Schlußpunkt. Seine Oxford Vorlesung bildet die Schwelle zwischen der Abschaffung der alten Komparatistik oder ihrer Transformation zu einer neuen – wie man will. Die hier vorgelegte Geschichte der Komparatistik begann mit Posnets Anspruch, der erste gewesen zu sein, der die Prinzipien und Methoden der neuen Wissenschaft dargelegt habe. Jetzt sind wir bei den Gerüchten von ihrem ‚Tod‘ angelangt. Daraus erklärt sich auch der Tempuswechsel zwischen der Überschrift dieses Kapitels und dem Titel der hierin behandelten Vorlage Steiners.

Es empfiehlt sich, zu Beginn einer Textarbeit immer zu versuchen, sich die innere Gliederung eines Textes, d. h. seine rhetorische *dispositio*, vor Augen zu stellen. Dann entpuppt sich der persönlich gehaltene, teils gelehrte, teils auch ausufernde Duktus der Rede von einem klassischen Gliederungsschema beherrscht: Einleitung – Hauptteil – Schluß. Diese sich aus der inhaltlichen Ordnung des Textes ergebene Unterteilung wird in der benutzen deutschen Fassung durch entsprechende Leerzeilen auch im Druckbild angezeigt. Der Hauptteil wiederum ist in drei Unterpunkte gegliedert, wobei der zweite, d. h. der ‚mittige‘ Unterpunkt mit der Umschreibung dreier komparatistischer Schwerpunkt- bzw. Kernbereiche durch seine Stellung in der Disposition einen besonderen Akzent erhält. Das folgende Schema (Schema 15) stellt die Struktur des Textes vor Augen.

a Hermeneutisch-komparatistische Grundlage: alles Lesen ist Vergleichen

Gerade weil Steiners emphatischem Literaturverständnis die ‚Alterität‘ des Kunstuwerks implizit ist, kann er auf die Ausstellung dieses Begriffs bei der Konzeptualisierung der Komparatistik verzichten. Steiner erinnert vielmehr einleitend daran, daß Erkennen an ein sprachliches Vorverständnis gebunden ist. Aus dieser Einsicht ergeben sich zwanglos die beiden an den Anfang gestellten Grundsätze, die sich zum einen auf die hermeneutisch nicht hintergehbare Vorstrukturiertheit des Verstehens, zum anderen auf die sprachlich vorgängige Gespurtheit von Wahrnehmung, Denken und Schreiben beziehen. Steiner akzentuiert hier die hermeneutischen Prämissen und ihre intertextuellen Konsequenzen, die zuvor im Blick auf sein Buch *Von realer Gegenwart* skizziert worden sind – der Aspekt der Realpräsenz im Augenblick ästhetischer Erfahrung tritt in der Vorlesung jedoch völlig zurück.

Den ersten Grundsatz formuliert Steiner in demonstrativer Umkehrung der Formel „Comparaison n'est pas raison“²⁶, mit der die Dominanz der vergleichenden Methode in der Komparatistik zurückgedrängt werden sollte. Rezeptionsakte, d. h.

26 René Étiemble: Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée. Paris 1963.

Disposition	Inhalt
Einleitung (115–124) Grundlagen und Fachgeschichte	Hermeneutische Grundlegung der Komparatistik durch Explikation des Satzes: „Zu lesen heißt zu vergleichen“ (118): <ul style="list-style-type: none"> – Verstehen impliziert Vergleichen – „<i>raison</i> ist auf <i>comparaison</i> angewiesen“ (115–116) – Sprache als ererbtes Heim und Gefängnis (116–118) Vor- und Fachgeschichte der Komparatistik: <ul style="list-style-type: none"> – Vorgeschichte: Ubiquität der literaturkritischen Vergleichung bzw. gelehrt „Techniken intra- und interlinguistischer Gegenüberstellung“ (118–119) – Begriff der „Weltliteratur“ (119–122) – Fach- bzw. Disziplingeschichte (122–126), namentlich Exil bzw. Grenzgängertum als Voraussetzung der Fachblüte (122–124)
1. Hauptteil (124–128) Fachverständnis	Problematisierung der proteischen und hybriden Extension des Fachs <ul style="list-style-type: none"> – Polyglotte Fachvoraussetzung: Texte im Original lesen zu können (124–126) – Fachverständnis: Komparatisten sind Spezialisten anspruchsvollen vergleichenden Lesens (126–127) – Sprachlicher Reichtum „nach Babel“ – jede Sprache öffnet eine eigene „einmalige Weltsicht“ (127–128)
2. Hauptteil: (127–134) Schwerpunktbereiche des Fachs	Drei Schwerpunkte: <ul style="list-style-type: none"> – 1. Schwerpunkt: Übersetzen (128–130) – 2. Schwerpunkt: „Einfluß“ bzw. „Rezeption literarischer Werke über Raum und Zeit hinweg“ (130–132) – 3. Schwerpunkt: Thematologie (132–134) Zwischenzusammenfassung und Überleitung (134)
3. Hauptteil: (134–139) Erweiterungsgebiete des Fachs	Erweiterungs-, Entwicklungs- und Forschungsgebiete: <ul style="list-style-type: none"> – 1. Erweiterungsgebiet: Übertragungs- und Vermittlungskulturen (z. B. Koexistenz von Islam, Juden- und Christentum in Spanien) (134–135) – 2. Erweiterungsgebiet: Neulatein (135–136) – 3. Erweiterungsgebiet: Transmutationsprozesse (z. B. „Gesang der Sirenen“ in Literatur, Musik und bildender Kunst) (136–137) – 4. Erweiterungsgebiet: die sprachliche Form der Philosophie (138–139)
Schluß (139–140) Gegenwärtige Situation	Politische Legitimation: <ul style="list-style-type: none"> – „Projekt“ Europa als Gegenbild zur politischen und kulturellen Gegenwartskrise

Schema 15: Steiner: Was ist Komparatistik? Dispositionsschema.

hermeneutische Prozesse, die wir Auslegung, Interpretation und Beurteilung nennen, werden von Steiner als Vergleiche aufgefaßt. Neues wird auf Altes, Fremdes auf Bekanntes, Unbekanntes auf Vertrautes bezogen, d. h. es wird ein Komparatum solange auf ein Komparandum bezogen, bis eine Hypothesenbildung bzw. eine Sinnvermutung oder Signifikatzuordnung zu einem – immer nur vorläufigen – Abschluß gebracht worden ist. In Steiners Worten: „Wir versuchen, das Objekt, das wir vor uns haben [...] ,einzustufen“ (115). Weil Verstehen Vergleichen impliziert, ist, so Steiners Gegenformel zu Étiemble, „*raison* auf *comparaison* angewiesen.“ (116) Steiners Aussage, daß die Wahrnehmung „nie von volliger Unschuld“ oder „adamischer Nacktheit“ gekennzeichnet sei, sondern immer schon einem „Hallraum“ bzw. „Geflecht historischer, sozialer, technischer voraussetzender Annahmen“ entspringe, ist im wesentlichen die Umformulierung des hermeneutischen Zirkels. Um etwas zu wissen, muß man schon etwas kennen, z. B. Englisch zur Lektüre von Shakespeare im Original. Steiner scheut sich nicht, diesen Grundsatz z. B. im Blick auf radikale künstlerische Innovation – sofern man sich überhaupt darauf „einläßt“ – sehr kraß zum Ausdruck zu bringen, indem er schreibt, daß unsere Reaktion in diesem Fall „aus einem komplexen Prozeß der Einverleibung des Neuen in das Bekannte“ (115) besteht. Natürlich kann ein solcher ‚Erwartungshorizont‘ darauf konditioniert werden, für Anders- und Fremdheit ‚offen‘ zu sein, durchstreichen kann man ihn nicht. Mit der zuvor herausgestellten hermeneutischen *cortesia* gegenüber dem Gast ist diese an Goethes Maxime (s. I.iii.4) gemahnende Einverleibungs metaphorik schwer vereinbar.

Der zweite Grundsatz faßt die Vorstrukturiertheit des Verstehens, daß Fremdes ins Eigene ‚einverleibt‘ wird, als ein anonymes sprachliches Geschehen, dem wir ausgeliefert sind und in das wir ‚einregistriert‘ werden. Sprache ist immer schon da, wo wir denken. Sie bestimmt unsere Wahrnehmung. „Wer erfand die Bilder, die Metaphern, welche das Sich-Entfalten unserer Wahrnehmung kodieren [...]?“ (116) Diese Einsicht wird im Blick auf die Literatur in einer radikalen Fassung des Intertextualitätsbegriffs zur Geltung gebracht. In jedem Wort, das ein Dichter aufgreift, sind alle „vorhergehenden Verwendungen des Worts [...] implizit.“ (116) Die linguistischen und grammatischen Bausteine eines jeden Schriftstellers „sind mit historischen, literarischen und idiomatischen Widerklängen erfüllt.“ (117)

Die Vorstellung, daß der ‚eigene‘ Gedanke in einem fremden Wort formuliert werden muß²⁷, führt zu zwei unterschiedlichen dichterischen Umgangsformen mit

²⁷ Die ganze Passage erinnert an den Schluß von Michail Bachtins Ausführungen zu den „Typen des Prosaworts“ (in: Ders.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Übers. Alexander Kaempfe [zuerst 1969]. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1985, 107–131, bes. 129 ff.) – dem Ausgangspunkt der späteren Intertextualitätstheorie aus Bachtins frühem Dostojewski-Buch

der unentrinnbaren Vorläuferliteratur: Der Anschluß an sie kann im Modus der Tradition gesucht oder im Modus der Innovation geflohen werden. Offenbar in Anspielung an Heideggers Wort von der Sprache als dem „Haus des Seins“²⁸ wählt Steiner die mit dem Wort ‚Baustein‘ bereits vorgegebene Gebäudemetaphorik, um die klassische bzw. antiklassische Einstellung im Umgang mit der Vorläuferliteratur zu fassen. Die Klassiker fühlen sich darin wie in einem „Heim“ zu Hause und greifen das „Erbe“ der Überlieferung „entzückt“ auf. Die Antiklassizisten, namentlich die europäischen Avantgarden des Dadaismus, Surrealismus und Futurismus, fühlen sich dagegen wie in ein „Gefängnis“ gesteckt und versuchen, aus ihm „gewaltsam“ auszubrechen (117). Sehr schön zeigt Steiner, daß Tradition und Innovation nur zwei unterschiedliche Modi des gleichen (sprach-)künstlerischen Überlieferungsbezugs sind, etwa indem er aufweist, daß die neue avantgardistische Syntax in dem Maße, wie sie rezipiert und verallgemeinert wird, den „Grundstein für den Bau eines neuen Gefängnisses“ (117) legt. Daß Literaturgeschichte intrinsisch betrachtet ein palimpsestartiges Geschehen ist (um mit Genette zu sprechen)²⁹, bei dem jeder neue Text alte Texte überlagert bzw. überschreibt, faßt Steiner in ein Bild, bei dem sich Gebäudetropik des Hauses und Palimpsestmetaphorik überschneiden, d. h. die Einflußstränge Heideggers und der Intertextualitätstheorie miteinander verwoben werden: „Auch ein bedeutender Schriftsteller kritzelt bestenfalls Graffiti auf die Wände des schon existierenden Sprachengebäudes.“ (117f.)

Die Einsicht, daß es im Akt des Verstehens nichts Fremdes, sondern nur Eigenes gibt, und die Einsicht, daß es im Akt des Dichtens nichts Eigenes, sondern nur Fremdes gibt, faßt Steiner in der Formel „Zu lesen heißt zu vergleichen“ (118) zusammen. Diese Formel begründet sein später vorgebrachtes Fachverständnis, daß Komparatistik im besten Fall eine „exakte und anspruchsvolle Art des Lesens“ sei, bei dem man versuche, mündlichen und schriftlichen Sprachakten genau „zuhören“ (hermeneutische Dimension) und dabei bestimmten Komponenten, nämlich den „Interaktionen“ bzw. dem „Austausch“ zwischen Sprachen, Texten und Formen (intertextuelle Dimension), eine besondere, über das übliche Maß hinausgehende Aufmerksamkeit zu widmen (127 und 129). Hierin bestehe die „Sonderstellung“ (127) der Komparatistik gegenüber anderen Literaturwissenschaften.

(russ. 1929; 2., erw. Aufl. 1963). Vgl. ders.: Probleme der Poetik Dostoevskij [russ. 1963]. Übers. Adelheid Schramm. München: 1971, Kap. 5.1, „Die Typen des Prosawortes. Das Wort bei Dostoevskij“, 202–228. Der von Kaempfe übersetzte Auszug entspricht den Seiten 202 bis 226 (und zwar unter Auslassung des klassifikatorischen Schemas, 222f.).

²⁸ Martin Heidegger: Über den Humanismus [1947]. 10., erg. Aufl. Frankfurt am Main 2000, 5.

²⁹ Gérard Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1993. Vgl. Bloom (The Anxiety of Influence, a.a.O., 5), der Literaturgeschichte als „story of intra-poetic relationships“ schreibt, bei der ‚starke‘ Dichter einander fehllesen.

Die Voraussetzung solchen vergleichenden Lesens ist die Beherrschung der Sprachen, in der das zu Lesende geschrieben ist. Für Steiners Fachverständnis ergibt sich daraus die unvermeidliche Konsequenz, daß der Komparatist in besonderem Maße über Fremdsprachenkenntnisse verfügen muß. Diese Voraussetzung wird von ihm in signifikanter Weise auf die Fachgeschichte rückbezogen. Dabei werden drei Aspekte hervorgehoben.

Erinnert wird zunächst daran, daß die philologische Gelehrsamkeit und die Kunst der Interpretation immer schon „vergleichend“ (118) gewesen seien. Steiners Rückblick auf die literaturkritische Ubiquität der „vergleichende[n] Methode“ (119) reicht von den Bibliothekaren in Athen und Alexandria über Plutarchs Parallelbiographien und die epochale Querelle des Anciens et des Modernes bis zur *Préface de Cromwell* von Victor Hugo, der sich als ein „Komparatist“ erweise, wenn er „Aeschylus, das Buch Hiob und Shakespeare gegen Corneille ins Feld führt.“ (119)

Besonderes Gewicht legt Steiner zum anderen auf die Prägung des Begriffs „*Weltliteratur*“ durch Goethe zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Entscheidend dabei ist die Rolle ständiger „Übersetzungstätigkeit“ (120), für die Goethes eigene Praxis und Theoriebildung exemplarisch herausgestellt wird. Die Übersetzungen führen zur Homogenisierung unterschiedlicher fremdsprachlicher Textkorpora zu einem literarischen Textkorpus aufeinander bezogener Gattungen, Formen und Themen. Verbunden mit dem Begriff der sich durch Übersetzungen konstituierenden „*Weltliteratur*“ ist die Überzeugung einer universellen „*Weltpoesie*“ (121), d. h. die Vorstellung, daß *Poiesis* eine anthropologisch fundierte menschliche Schöpfungskraft bezeichnet, Erfahrungen narrativ oder dramatisch verdichten und dadurch auf ästhetische, Vergnügen bereitende Weise kommunizieren zu können. Steiner akzentuiert überdies die gegen den im nachnapoleonischen Europa wachsenden Nationalismus gerichtete Stoßrichtung Goethes, die den „völkerverbindenden Tugenden der Aufklärung“ (122) entsprach. Solche Vorstellungen hätten die „besondere Grundlage der Komparatistik“, die noch heute nach Steiners Überzeugung „ihre Ideale und ihre Verantwortlichkeit“ bezeichneten (122), gebildet.

Die eigentliche Disziplingeschichte, die sich auf Lehrstühle, Fachzeitschriften, Lehrpläne, d. h. auf bestimmte Institutionen bezieht, läßt Steiner schließlich um die Wende in das 20. Jahrhundert, genauer vor dem Hintergrund der Spannungen in der Zeit zwischen dem Deutsch-Französischen Krieg und dem Ersten Weltkrieg beginnen. Als eines der „allerersten Bücher“ (123) einer „professionell“ (122) betriebenen Komparatistik nennt er Fernand Baldenspergers 1904 gedrucktes Werk über *Goethe en France*, das gewissermaßen eine Brücke über die Erbfeindschaft der beiden Länder diesseits und jenseits des Rheins geschlagen habe. Die besondere ‚Blüte‘, d. h. die signifikante Kontur, die die Komparatistikkonzeption des 20. Jahrhunderts ausgezeichnet habe, führt Steiner also auf die Verwerfungen zurück, die Europa in diesem Zeitraum erfahren hat. ‚Europa‘, dessen Bedeutung

Steiner am Schluß seines Textes nochmals heraushebt, wird dabei stets als eine Interkultur, d. h. eine vielfältig vermittelte Textur aus Judentum, Antike, Christentum und Islam verstanden, dessen „geistige[n] Grundlagen“ (140) es zu ermitteln und zu bewahren gelte.

Im Europa zweier Weltkriege und vielfältiger Formen innerer und äußerer Exilsituationen findet Steiner den geschichtsphilosophischen Ort der „modernen – sich selbst als solche verstehenden – Komparatistik“ (123). Die Werke der bedeutendsten Komparatisten des 20. Jahrhunderts sind auf diese Situation zu beziehen. Neben Baldenspergers *Goethe en France*, mit der Deutung der französischen Literatur aus deutscher Sicht, nennt Steiner Ernst Robert Curtius' *ELLMA* (1948), worin kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs der Versuch unternommen wurde, mit dem Aufarbeiten des gemeinsamen Erbes der *latinitas* dem seit Ende des 18. Jahrhunderts „aufsplitternden Nationalismus“ (123) die Einheit der europäischen Literatur entgegenzuhalten.

Besonders hebt Steiner die „dominierende Rolle“ jüdischer Gelehrter bzw. solcher jüdischer Abstammung hervor, die wie Leo Spitzer oder Erich Auerbach aus der Exilsituation heraus zur Entwicklung der Komparatistik entscheidend beigetragen haben (123). Erich Auerbach verfaßt *Mimesis* (1946) im türkischen Exil, d. h. nachdem er seinen Lebensunterhalt, seine Erstsprache und seine Bibliothek aufgrund der Vertreibung von seinem Marburger Lehrstuhl durch die Nazis verloren hatte. Leo Spitzer formuliert den Grundsatz, dem sein literaturwissenschaftliches Werk folgt, 1946 im amerikanischen Exil, nämlich daß der „Philologe von vornherein ein Vergleicher ist“ und das Vergleichen ein „stetiges Naherücken des Fernen“ und ein „stetiges Fernerücken des Nahen“ impliziere.³⁰

Die Komplementarität von einzelliterarischer Heimatlosigkeit und ungewöhnlicher Sprachbegabung führt Steiner in dem (west-)schweizerischen Ausdruck „frontalier“ zusammen – ein Ausdruck in der Romandie für diejenigen, die in Genf arbeiten, aber grenznah in Frankreich wohnen. Ein gleichsam doppeltes Frontalierum macht Steiner vor allem für die jüdischen Emigranten geltend. Sie fühlten sich zum einen zu den weltlichen Literaturen hingezogen, in denen sie aber weder von Geburt her noch weil sie sie als ‚nationales Erbe‘ empfangen hätten, zu Hause gewesen seien. Zum anderen mußten diejenigen, die das Glück hatten, Nordamerika zu erreichen, „feststellen, daß ihnen die traditionellen Literaturabteilungen in der Universität, vor allem und in erster Linie jene für englische Literatur, versperrt waren.“ (124) Das erzwungene Frontalierum der ins amerikanische Exil getriebenen

³⁰ Leo Spitzer: Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus. In: Die Wandlung 1 (1945/46), H. 7, 576–594; hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Grundlagen der Literaturwissenschaft. Exemplarische Texte. Hg. Bernhard J. Dotzler. Köln, Weimar, Wien 1999, 39–53, hier: 41 und 39.

nen jüdischen Intellektuellen, so Steiners Fazit am Ende der Einleitung, war Preis und Impuls zugleich für das starke Wachstum der amerikanischen Komparatistik.³¹ „Ein Großteil dessen, was sich später zu Studiengängen in vergleichender Literaturwissenschaft oder Komparatistikabteilungen an den amerikanischen Universitäten entwickelte, entstand aus einer partiellen ethnischen und sozialen Ausgliederung heraus [...]. Die Komparatistik trägt daher sowohl etwas von der Virtuosität als auch von der Traurigkeit in sich, die eine Exilsituation, eine Art von innerer Diaspora, entstehen lässt.“ (124)

b Konturen eines proteischen Fachs

Der Hauptteil der Ausführungen, der das Fachverständnis problematisiert und mit der Skizze von drei Kernbereichen und vier Erweiterungsgebieten eine persönlich gehaltene Kontur der Komparatistik umkreist, beginnt mit einem eher skeptischen Blick auf den seinerzeitigen Zustand des Fachs, namentlich in Nordamerika, weil die durch die Generationskohorte der Emigranten hervorgerufene Blüte des Fachs aufgrund ihrer Altersstruktur sich ihrem Ende zuneigt: „In dem für Amerika charakteristischen Umfeld wurde die Beschäftigung mit der Komparatistik schnell auf eine professionelle und durchorganisierte Basis gestellt. Die Zahl der Professuren, Fachzeitschriften, Fachbibliotheken, Dissertationen wuchs sprunghaft an. Dieses *floruit* mag schon wieder vorüber sein. Mit dem Tod der nach Amerika geflüchteten Meister ist die Zahl derer, die über die polyglotten Voraussetzungen verfügen, über die Kenntnis der griechisch-römischen und hebräischen Kultur und Sprache, sowie

³¹ Das ist trotz aller Abstandnahmen von der alten, vom eurozentrischen Kanon geprägten Komparatistik common sense. Vgl. David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, Chap. 2: „Emigrations“, 50–83, bes. 52: „Emigrants have always played a major role in the history of comparative literature“. Vgl. ders.: Home Is Somewhere Else: Comparative Literature as a Migrant Discipline. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 85–99. Der Aufsatz enthält einen Auszug aus dem vorgenannten Buchkapitel, der sich auf die Brüche im Leben und Werk der Komparatisten Erich Auerbach und Leo Spitzer sowie der Komparatistin Lilian Furst (1931–2009) bezieht. Lilian Furst, die ihr Leben in einer auch ins Deutsche übersetzten, dialogisch geschriebenen Autobiographie (*Home Is Somewhere Else*. Albany NY 1994; dtsh. Frankfurt am Main 2009) festgehalten hat, lehrte zuletzt Comparative Literature in Chapel Hill (NC) und leistete mit ihren Büchern über psychotherapeutische Erzählungen in der Literatur (*Just Talk*. Lexington KY 1999) oder die Darstellung psychosomatischer Krankheiten in medizinischen und literarischen Werken (*Idioms of Distress*. New York NY 2003) einen frühen Beitrag zu den Medical Humanities und wurde dadurch, wie Damrosch schreibt, „a founder of the field of narrative medicine“ (87), d. h. zu einer frühen Vertreterin der Erforschung von Literatur und (medizinischem) Wissen als einem Bestandteil komparatistischer Tätigkeit (im Sinn des von Remak erweiterten Fachprofils).

die ganz offensichtlich unentbehrliche Fähigkeit, Texte im Original lesen zu können, zurückgegangen.“ (125)

Das Schwinden polyglotter Sprachkompetenz als fachliche Voraussetzung, „Texte im Original lesen zu können“, begünstigt zwei Tendenzen, die Steiner 1994 offenbar mit gemischten Gefühlen beobachtet und die sich in den nachfolgenden Jahrzehnten noch verstärken, zugleich aber auch zu Kontroversen führen sollten, und zwar die Tendenz, ‚Weltliteratur‘ in Übersetzungen nur noch auf Englisch zu lesen und ‚große‘, ‚starke‘ oder ‚ernstzunehmende‘ Werke im Rahmen diverser Kanonrevisionen zu verdrängen. Gegenüber dem Zustand im nordamerikanischen Umfeld vertrete die Komparatistik „in der ehemals kommunistischen Sphäre“, also in Osteuropa und Rußland, eine traditionellere, aber florierende Art der Fachkonzeption (125).³² Und im Blick auf Oxford verbindet Steiner die Hoffnung, daß seine Gastprofessur dazu führen werde, daß dort überhaupt „eines Tages ein regulärer Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft“ (125f.) geschaffen wird.

Angesichts der unterschiedlichen, zuvor skizzierten regionalen Zuschnitte erscheint die Komparatistik für Steiner als ein „hybride[s] und proteische[s] Gebiet“, in dem überdies, wie es zurückhaltend formuliert heißt, „eine gewisse, möglicherweise fruchtbare Unsicherheit herrscht“ (126). Daraus ergibt sich für ihn eine „persönlich“ (127) gehaltene Fachdefinition, die den eingangs geltend gemachten hermeneutischen Grundsatz, daß alles lesen vergleichen heißt, aufgreift. Komparatisten sind für ihn Spezialisten anspruchsvollen vergleichenden Lesens, denen nach „nach Babel“ eine „Sonderstellung“ (127) zukommt, weil die sprachliche Handhabung dieser Vielfalt ihr eigenständliches Terrain ist.

Bevor Steiner drei Schwerpunktbereiche der Komparatistik umreißt, stellt er nochmals in der schon eingangs benutzten Gebäudemetaphorik die Bedeutung sprachlicher Vielfalt und die daraus folgende Rolle von Übersetzungen heraus. Sie werden geradezu zu einem Synonym von Komparatistik. Da Sprache nicht nur als welterschließende, sondern vor allem als wirklichkeitskonstruierende Kraft verstanden wird, ist mit dem Austausch zwischen verschiedenen Sprachen der Austausch unterschiedlicher Weltsichten verbunden. „Jede und jegliche Sprache konstruiert die Faktizität existentieller Realität, des ‚Gegebenen‘ (*les données immédiates*), auf ihre eigene spezifische Art. Jedes Fenster im Gebäude der Sprachen öffnet sich auf eine andere Landschaft und eine andere Zeitlichkeit, auf ein unterschiedliches Segment des Spektrums wahrgenommener und klassifizierter

³² Gemeint sind damit vermutlich Überlegungen des Russen Žirmunskij, des Slowaken Ďurišin oder des Serben Konstantinović. Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 71, spricht im Blick auf die marxistisch-osteuropäische Komparatistik von einer „dritten Schule“ neben der amerikanischen und französischen. Vgl. Handbuch Komparatistik, a.a.O., Kap. 3.4. Osteuropa, 39–44.

Erfahrung.“ (127)³³ Daher ist die babylonische Sprachverwirrung, von der Genesis 11, 1–9 berichtet, kein Unglück der Menschheit, sondern ein Gewinn. Jede Sprache bedeutet eine eigene Weltsicht, die mit dem „Aussterben einer Sprache“ (127) zugrunde geht. Umgekehrt ist, wie Steiner das komparatistische Argument nun kulturturkritisches wendet, die sprachliche Globalisierung der Welt ein Verlust, den er mit der unheilvollen Trinität von Massenmedien, Massenmarkt und McDonald’s verbindet. Sprachliche Nivellierung und Homogenisierung bezeichnen eine destruktive Dynamik geistiger Verarmung. Der Vielfalt der Sprachen, mit der Steiner Zuhause aufwuchs und die ihn wie selbstverständlich zum Komparatisten prädestinierte, steht die tiefe Provinzialität solcher Departments gegenüber, in denen, wie in den English Departments seiner Studienzeit, nur eine Sprache gesprochen wurde.

c Exkurs: Denken und Sprechen

Mit seiner Auffassung der Sprachen als Kräften, die in je eigener Weise Welten erschließen und Wirklichkeiten konstituieren, steht Steiner in der Tradition der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts (1767–1835), für den Sprache kein *Ergon* (ἔργον), sondern eine *Energeia* (ἐνέργεια)³⁴, d. h. kein Werk, sondern eine wirkende, schöpferische Kraft ist. Die Verschiedenheit der Sprachen ist daher keine bloße Verschiedenheit des Sprachlauts, sondern eine der ‚Weltansicht‘, woraus folgt, daß das Erlernen einer fremden Sprache die „Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht“ bedeutet.³⁵ Das ist genau Steiners Position. Er teilt die Grundannahme eines solchen ‚sprachlichen Relativitätsprinzips‘ jedoch nicht nur mit der deutschen Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers (1899–1985) und dessen Anhängern oder mit der parallelen nordamerikanischen Metalinguistik Benjamin Lee Whorfs (1897–1941), der aufgrund seiner durch den Ethnologen Edward Sapir (1884–1939) angeregten Studien indigener amerikanischer Sprachen die Annahme vertrat, „daß Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, in verschiedenen ‚worlds of reality‘ leben“.³⁶ Vielmehr greifen gerade

³³ Der eingeklammerte französische Ausdruck spielt auf die Thèse von Henri Bergson: *Essai sur les données immédiates de la conscience* (Paris 1889) an, worin das quantifizierende Denken der Naturwissenschaften zurückgewiesen wird.

³⁴ „Sie [die Sprache] selbst ist kein Werk (*Ergon*), sondern eine Tätigkeit (*Energeia*).“ Wilhelm von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Berlin 1836, § 8, 41.

³⁵ Ebd., § 9, 59.

³⁶ Zu Weisgerbers inhaltsbezogener Grammatik und zur Sapir-Whorf-Hypothese siehe Gerhard Helbig: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft [1970]. Reinbeck bei Hamburg 1974, 119 ff. (Weisgerber) und 148 ff. (Whorf), das Zitat S. 152.

auch gegenwärtige Medientheoretiker, die nach dem Zusammenhang von Sprache und Denken, d. h. der Medialität des Mentalen fragen, vergleichbare, von Humboldt herkommende Überlegungen auf.³⁷ Aber auch heute ist man mit der Antwort auf eine solche Frage nicht fertig.

Der Aachener Sprach-, Medien- und Kommunikationswissenschaftler Ludwig Jäger (*1943), der in seinen Publikationen immer wieder die Frage gestellt hat, „Wieviel Sprache braucht der Geist?“, hat zuletzt zwei entgegengesetzte Arten von Antworten zu typisieren versucht.³⁸ Er unterscheidet dabei zwei Sprachauffassungen, die das Verhältnis von Denken und Sprechen verschieden modellieren. Die *kommunikative* Sprachauffassung postuliert die Unabhängigkeit des Denkens von der Sprache und trennt das Denken, das als eine mentale Funktion begriffen wird, vollständig von der Sprache ab. Ihr kommt in dieser Auffassung lediglich eine sekundäre Aufgabe zu, nämlich nachträglich das Gedachte sprachlich zu kommunizieren, oder wie Jäger es ein wenig polemisch formuliert: „Die kommunikative Auffassung sieht die Aufgabe der Sprache gleichsam allein darin, als Zustelldienst mentaler Postsendungen zwischen menschlichen Adressen (solipsistischen Geistern) zu dienen.“³⁹ Für die *kognitive* Sprachauffassung hingegen ist die Sprache über ihre Aufgabe einer solchen „postalischen“ Austauschfunktion“ hinaus zugleich der konzeptionelle Ort, an dem

37 Eine vergleichbare Streitfrage liegt auch der aktuellen Debatte um eine Wissenspoetik zu grunde, die in ihrer starken Ausprägung als *Wissenspoetik* die These vertritt, daß Wissen nicht nur durch seine nicht zuletzt sprachlichen Darstellungsformen vermittelt, sondern durch sie zuallererst hervorgebracht und produziert wird. „Eine Poetologie des Wissens unterstellt also, dass sich jede epistemische Sachlage [...] mit einer ästhetischen bzw. darstellungslogischen Entscheidung verknüpft.“ Joseph Vogl: Poetologie des Wissens. In: Einführung in die Kulturwissenschaft. Hg. Harun Maye, Leander Scholz. München 2011, 49–71, hier: 55. Vgl. zur Ausgangslage die Debatte zwischen Gideon Stiening: Am „Ung rund“ oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man ‚Poetologien des Wissens?‘ In: KulturPoetik 7.2 (2007), 234–248, und Joseph Vogl: Robuste und idiosynkratische Theorie, ebd., 249–258.

38 Ludwig Jäger: Wieviel Sprache braucht der Geist? In: Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition. Hg. Ludwig Jäger, Erika Hinz. München 2004, 15–42. Gegen die „*Medialitätsvergessenheit*“ der strukturalistischen und kognitivistischen Sprachwissenschaften wendet sich Jäger auch in seinem Aufsatz: Medium Sprache. Anmerkungen zum theoretischen Status der Sprachmedialität. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 54 (2007), H. 1 (Thema: Medialität und Sprache), 8–24, hier: 8 und 18. Schon Thomas Luckmann (Einleitung [zuerst 1969]. In: Lew Semjonowitsch Wygotsky: Denken und Sprechen [russ. 1934; dtsc. 1964]. 5., korrigierte Aufl. der Lizenzausgabe. [Frankfurt am Main] 1974, IX–XXI) hatte der strukturalistischen Linguistik ihren „Verzicht auf jeden Versuch“, das Verhältnis von Sprache und Bewußtsein bzw. die Relation von Sprache und Gesellschaft zu deuten, vorgerechnet (x f.) und demgegenüber „die Humboldtschen Thesen über das Verhältnis von Sprache, innerer Sprachform, Individuum, Bewußtsein, Kultur und Gesellschaft („Nation“)“ (XIV) geltend gemacht (und in diesem Zusammenhang u. a. auf Weisgerber und Whorf verwiesen).

39 Jäger: Wieviel Sprache braucht der Geist?, a.a.O., 20.

mentale Botschaften hervorgebracht werden, d. h. – gemäß der basalen medientheoretischen Formel Marshall McLuhans (1911–1980) *The medium is the message*⁴⁰ – der Inhalt zu einer Funktion des Ausdrucks wird. Vertreter dieser Auffassung sind der Ansicht, „daß die Erstsprache, die wir lernen, eine grundlegende Bedeutung dafür hat, wie wir denken.“⁴¹ Man mag Spivaks Akzentuierung der ‚mother tongue‘ und die sich daraus ergebenen metapsychologischen Folgen für Perspektivismus und originalsprachliches Lektüreplädoyer als aktuelles komparatistisches Echo auf eine solche Auffassung interpretieren (s. II.vi.3).

Hinter der ‚postalischen‘ Vehikel-Auffassung der Sprache steht eine lange, von Jäger als aristotelisch-cartesianisch bezeichnete Tradition, die bis in die Kognitionswissenschaften des 20. Jahrhunderts reiche und den Geist als eine Art Kryptographen verstehe, der seine Gedanken auf ‚mentalesisch‘ denke, diese dann in die lokal gegebene natürliche Sprache übersetze und so an den Hörer weitergebe. Der Hörer seinerseits hat einen Kryptographen im Kopf, der die einselsprachliche Botschaft dechiffriert und ins ‚Mentalesische‘ zurückübersetzt.⁴² Für die Auffassung von der produktiven bzw. konstitutiven Funktion der Sprache für das Denken mobilisiert Jäger dagegen die Formel Wilhelm von Humboldts, der aufgrund seiner sprachvergleichenden Forschungen gegen eine bloße *elocutio*-Auffassung die Sprache als das „bildende Organ des *Gedanken*“⁴³ profiliert hatte. – Doch zurück zu den komparatistischen Folgerungen, die Steiner aus dem Glück sprachlicher Vielfalt ‚nach Babel‘ zieht.

d Drei Schwerpunkte – Übersetzungen, Rezeptionen, Themen

Die Dialektik von sprachlicher Besonderheit und intertextueller Allgemeinheit der Literatur generiert naturwüchsigt bestimmte Kernbereiche, Schwerpunkte oder Gravitationszentren⁴⁴ komparatistischer Tätigkeit.

⁴⁰ Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. „Understandig Media“ [engl. 1964]. Düsseldorf, Wien 1968, Teil I, 1. Kap. „Das Medium ist die Botschaft“, 13–28.

⁴¹ Jäger: Wieviel Sprache braucht der Geist?, a.a.O., 19.

⁴² Ebd., 29 f. Jäger zitiert hier aus Hilary Putnam: Repräsentation und Realität [engl. 1988]. Frankfurt am Main 1991, 31.

⁴³ Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, a.a.O., § 9, 50. Jäger zitiert die Formel, die im Zuge von Humboldts Arbeit über die Kawi-Sprache auf der Insel Java wiederholt auftaucht, nach der Ausgabe Wilhelm von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830–1835]. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. Preußische Akademie der Wissenschaften. I. Abt.: Werke. Hg. Albert Leitzmann. Bd. 7.1: Einleitung zum Kawiwerk Berlin 1907, 53; vgl. ders.: Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus [1824–1826], ebd., Bd. 5: 1823–1826, 364–473, hier: 374.

⁴⁴ Die Übersetzung „Gravitätszentrum“ (132) für „centre of gravity“ (Steiner: What is Comparative Literature?, a.a.O., 153) ist mißverständlich. An anderer Stelle heißt es „Schwerpunkt“ (130).

Die Akzentuierung der welterschließenden und wirklichkeitskonstituierenden Kraft einer jeden Sprache führt folgerichtig dazu, daß die Befassung mit Übersetzungen den ersten Kernbereich der Komparatistik bildet. „Kurz gesagt: Komparatistik ist eine Kunst des Verstehens, welche sich auf die Möglichkeit und das Mißlingen von Übersetzungen konzentriert.“ (128) Übersetzung und Fremdsprachenkenntnis des Komparatisten stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Einerseits wird Steiner nicht müde, die Fähigkeit, Texte in der Originalsprache lesen zu können, als unentbehrliche Voraussetzung des Fachs herauszustellen, andererseits ist jeder Komparatist unabweisbar auf Übersetzungen angewiesen, und sei es auch nur, wie konzediert wird, „solche aus der hebräischen Bibel“ (132). Gerade weil die Fremdsprachenkenntnis natürlicherweise endlich bleibt, muß der Komparatist mit Problemen der Übersetzung und ihrer Verbreitung vertraut sein.

Der zweite Kernbereich ist mit dem ersten eng verbunden. Es geht um die Beschäftigung mit der Verbreitung und Rezeption literarischer Werke über Zeit und Raum. Darunter versteckt sich alte ‚französische‘ Einflußforschung. Es geht Steiner freilich hierbei nicht nur um Fragen des Erfolgs literarischer Phänomene, sondern umgekehrt auch um die Frage, warum in anderen Fällen der Erfolg ausblieb. Die Rezeptionsforschung wird gewissermaßen um eine Nicht-Rezeptionsforschung ergänzt. Die Phänomenologie des „Nichtempfangenen“ (*le non recevoir*) stellt innerhalb der Komparatistik eines der diffizilsten und herausforderndsten Untersuchungsgebiete dar.“ (132) Shakespeare ist durch die Übersetzung von Schlegel/Tieck *cum grano salis* zu einem deutschen Dichter und auf Deutschlands Theatern heimisch geworden. Von Racine kann man das nicht sagen – im Gegenteil.

Den dritten Kernbereich bilden „thematische Untersuchungen“ (132) und das dabei beobachtbare Phänomen, daß Literatur auf relativ wenige thematische Motive beschränkt ist und von einer geringen Zahl narrativer Erzählschemata dominiert wird. Der Thematologie hatte Steiner selbst sein Buch *Antigonon* gewidmet. Eigentlich sei nur ein grundlegendes Erzählthema dem „klassischen Repertoire“ (134), also der antik-heidnischen Stofftradition hinzugefügt worden, und zwar der Don-Juan-Stoff, der ohne christliche Sexualitäts- und Sündenauffassung undenkbar wäre. Thematologie impliziert dabei nicht nur einen literaturen-, sondern auch einen literaturübergreifenden Komparatistik-Ansatz. Wie selbstverständlich werden Fragen nach Literatur und anderen Künsten und Medien miteinbezogen, da in der westlichen Kultur Literatur, Kunst, Musik und Film „unaufhörlich zur klassischen Mythologie zurückgekehrt“ (133) seien. Dabei wird im Vorübergehen eine interessante rezeptionsästhetische Frage aufgeworfen, insofern Literaturadaptationen in andere Medien – Steiner wird von „Transmutation“ (137) sprechen – ihrerseits auf die Literatur zurückwirken. Dieser intermediale Rückkoppelungseffekt läßt Steiner davon sprechen, daß „Zeit in der Literatur reversibel ist. Die *Odyssee* kommt jetzt

nach *Ulysses* (vergleiche Borges) und die Argonauten der griechischen und hellenistischen Epen folgen jetzt auf *Star-Trek*.“ (134)

In einer kurzen Zwischenzusammenfassung wird nochmals betont, daß die Beschäftigung mit Sprachen und ihrer Übersetbarkeit, Rezeptionsprozessen sowie Motiv-, Stoff- und Themengeschichte Gegenstandsbereiche jeder Art von Literaturwissenschaft seien, diesen drei Bereichen in der Komparatistik freilich „eine besondere Bedeutung“ (134) zukomme.

e Erweiterungsgebiete – Vermittlungskulturen, Neulatein,

Transmutationsprozesse, Literarität der Philosophie

Die drei umrissenen Gravitationszentren der Komparatistik erweitert Steiner um vier Forschungsgebiete, die sein persönliches Interesse beanspruchen und die ihm zu entwickeln lohnenswert erscheinen. Es handelt sich dabei in allen vier Fällen um spezielle Ausprägungen interkultureller, -textueller, -medialer oder -disziplinärer Transferprozesse. Grenzen erscheinen in diesem Komparatistikverständnis nicht als Barrieren, die trennen, sondern als Schwellen, die verbinden und über die hinweg eine Vielzahl von Vermischungen, Vermittlungen und Übertragungen zustande kommen.

Die erste Erweiterung des dreifältigen komparatistischen Kerns zielt auf die besondere Erforschung signifikanter Vermittlungskulturen. Genannt werden z. B. bestimmte Regionen in Spanien und im Languedoc, wo in der Frühneuzeit eine „einzigartige“ (135) kulturelle Koexistenz zwischen Islam, Juden- und Christentum bestanden habe, die mit dem sprachlichen Nebeneinander von Arabisch, Hebräisch und Latein sowie unterschiedlichen „vulgärlateinischen“ Sprachen einhergegangen sei. Bekanntlich sind große Teile der altgriechischen Literatur, Medizin und Naturwissenschaften auf dem Weg über die arabischen Mittelmeerländer nach Europa gekommen.

Die zweite Erweiterung gilt dem „ganzen Bereich des Neulateinischen“ (135), das von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert die grenzübergreifende Gelehrtensprache gewesen sei und dadurch als Tradierungsmedium des literarischen Formen-, Figuren- und Themenreichtums fungiert habe. Hier machten sich die heute fehlenden Sprachkenntnisse, bedauert der Vortragende, besonders schmerzlich bemerkbar und hinterließen im Herzen der Komparatistik ein großes schwarzes Loch.

Die dritte Erweiterung dreht sich um das, was heutzutage ‚Intermedialität‘ und ‚Medienwechsel‘ genannt wird (s. II.v.3). In gewisser Weise könnte man hier von einem Untergebiet des Kernbereichs der Übersetzung sprechen. Während es bei der Übersetzung um die Übertragung von einer Sprache in eine andere Sprache geht, zielt Steiner hier auf das „Hinübergehen“ eines Textes in ein anderes Medium. Mit Roman Jakobson nennt Steiner die mediale Übersetzung „Transmu-

tation“ (136 f.).⁴⁵ Damit öffnet Steiner der Komparatistik einen Bereich, der von der griechischen Vasenmalerei, bei der eine Episode aus dem Mythos ins Bild gesetzt wird, bis zu den elektronischen Übertragungsverfahren der Gegenwart reicht. Die technische Frage der Transmutation, d. h. der ‚Medienwechsel‘, wird dabei verbunden mit der Frage nach dem hermeneutischen Rückkoppelungseffekt, der bereits im Zusammenhang mit dem Kernbereich der Rezeption thematisiert wurde. Wie wirkt die Transmutation auf die Rezeption des Adaptierten zurück?

Diesem Erweiterungsgebiet der Komparatistik, kündigt Steiner an, gelte der an die hier untersuchte Antrittsvorlesung anschließende Vorlesungszyklus in Oxford, in dem er dem „Gesang der Sirenen“ (137) an Beispielen der Literatur, bildenden Kunst und Musik von der griechischen Antike bis zu Joyce, Kafka und René Magritte nachgehen wolle.

Die vierte Erweiterung schließlich zielt auf die Literarität der Philosophie, d. h. auf die Tatsache, daß auch der philosophischen Argumentation eine bestimmte Form, z. B. Traktat, Dialog, Essay u.ä., ein bestimmter literarischer Stil, bestimmte sprachliche Ausdrücke und Wendungen, d. h. eine signifikante figurative Rhetorik eignet.⁴⁶ In dieser Erweiterung geht es nicht so sehr wie bei Remak um das Wechselverhältnis von Literatur und anderen Wissenschaften (s. II.v.1.c), sondern darum, daß auch andere Wissenschaften, sofern sie wie die Philosophie sich der Sprache als Darstellungsmittel bedienen, Literatur sind. Das ist ein Zugriff, der dem von Paul de Man in nichts nachsteht.⁴⁷ In der Aufgabe, „die ‚Intertextualität‘ von Philosophie und Poetik zu erforschen und zu erhellen, die Musik zu vernehmen, welche dem Denken innewohnt“ (139), sieht Steiner die Chance,

⁴⁵ Vgl. Roman Jakobson: Linguistische Aspekte der Übersetzung [engl. 1959]. In: ders.: Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982. Hg. Elmar Holenstein. Frankfurt am Main 1988, 481–491, hier: 483, wo Jakobson drei Arten der Übersetzung unterscheidet: 1.) die „*Paraphrase*“ als Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch andere Zeichen derselben Sprache, 2.) die „*Übersetzung im eigentlichen Sinne*“ als Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch eine andere Sprache, und 3.) die „*Transmutation*“, d. h. die „intersemiotische Übersetzung“ als Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch Zeichen nichtsprachlicher Zeichensysteme.

⁴⁶ Vgl. Handbuch Literatur & Philosophie. Hg. Andrea Allerkamp, Sarah Schmidt. Berlin, Boston MA 2021.

⁴⁷ „Alle Philosophie ist in dem Maße, wie sie von ‚uneigentlicher‘ Sprache abhängt, verurteilt, literarisch zu sein, alle Literatur, als Depositum genau dieses Problems, in gewissem Umfang philosophisch.“ Paul de Man: Epistemologie der Metapher [engl. 1978]. In: Theorie der Metapher. Studienausgabe [1983]. Hg. Anselm Haverkamp. 2., erg. Aufl. Darmstadt 1996, 414–437, hier: 437. Vgl. hierzu Carsten Zelle: Rhetorik als kulturelle und literarische Praxis. In: Handbuch Literatur & Philosophie, a.a.O., 137–145, und ders.: Rhetorik als literaturtheoretische Praxis (zu Derrida, de Man und Barthes). In: DVjs 96 (2022), H. 2, 209–233, bes. 217–230.

daß der Komparatist alle seine in den oben umrissenen drei Kernbereichen Übersetzung, Rezeption und Thematologie erlernte Methodik „zum Einsatz“ (139) bringen könne.

f Abgesang?

Mit dem Satz „Die gegenwärtige Situation ist nicht sehr tröstlich“ (139) beginnt der in der Sache resignative Epilog der Antrittsvorlesung. Erst die mit einem „Dennoch“ trotzig eingeleitete Coda des letzten Absatzes wendet die Stimmung im Blick auf die Einrichtung der Gastprofessur durch den in Wien geborenen, 1938 nach England emigrierten Verleger George Weidenfeld (1919–2016) ins Hoffnungsvolle.

Worauf bezieht sich die Diagnose, daß die gegenwärtige Lage „nicht sehr tröstlich“ sei? Spielt Steiner angesichts der ersten Abgesänge auf die alte Komparatistik und seiner eigenen Einschätzung, daß das von ihm mitgeprägte ‚floruit‘ einer virtuos vielsprachig verfahrenden Komparatistik, deren ermöglichtsbedingende Kehrseite die ‚innere Diaspora‘ des Exils war, seinen Zenit überschritten habe? Oder sind es die zurückliegenden Katastrophen des 20. Jahrhunderts und die in der ersten Hälfte der 90er Jahre gegenwärtigen politischen Ereignisse des Balkankrieges und der Konflikte in Nordirland und im Baskenland, die die Bilanz einer auf Völkerverständigung angelegten Komparatistik, wie sie der von Steiner ausdrücklich als einer der Gründerväter genannte Baldensperger im Sinn hatte, so trübe aussehen lassen, zumal die „Rufe des Intellektuellen“, wie kulturkritisch nachgeschoben wird, vom „Triumpf des Geldes und der Massenmedien erstickt“ (140) würden? Tatsächlich war der ‚Intellektuelle‘ schon zuvor als Figur einer großen, ‚Aufklärung‘ genannten Metaerzählung auf Skepsis geraten und abgeschrieben worden.⁴⁸

Die mäzenatische „Großzügigkeit“, mit der Weidenfeld den Lehrstuhl geschaffen habe, deutet Steiner als „positive Wende“, mit der er die Hoffnung verbindet, daß dadurch neben der Erforschung der geschichtlichen Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Kontinent sowie zwischen Ost- und Westeuropa in Oxford ein Beitrag zur „Ermittlung der geistigen Grundlagen, auf denen eine Europäische Gemeinschaft errichtet werden könnte“ (140), geleistet wird. Die politischen Grundlagen dieser Union waren freilich schon zwei Jahre zuvor mit

⁴⁸ Vgl. Jean-François Lyotard: Grabmal des Intellektuellen [frz. 1983]. In: ders.: Grabmal des Intellektuellen [frz. 1984]. Graz, Wien 1985, 9–19. Bei Lyotard ist, vergleichbar der kritischen Theorie Adornos, die aufklärerische „Idee der Universalität“ dialektisch mit ihrer Rückseite, „der Obsession der Totalität“, verbunden (ebd., 18). Die Verbindung zwischen seiner „Idee der Postmoderne“ und dem „Denken“ Adornos stellt Lyotard selbst her (Rasche Bemerkung zur Frage der Postmoderne [frz. 1982], ebd., 80–88, hier: 87).

dem Vertrag von Maastricht geschaffen worden. Versteht Steiner das „Projekt“ (140) der komparatistischen Oxfordter Gastprofessur also als Unternehmen, das die politische Einigung kulturell arrondiert, oder macht sich in der Formulierung vielmehr eine innerliche Reserve gegenüber dem Raum der Politik geltend, insoweit die Formulierung impliziert, daß eine politische Einigung ohne geistige Grundlagen vollzogen worden sei?

3 Komparatistik als hermeneutische Schwellenwissenschaft

Der Brennpunkt von Steiners Komparatistik-Konzeption ist die Schwelle, d. h. die räumliche oder zeitliche Durchlässigkeit von einem literarischen oder kulturellen Bezirk in einen anderen. Ihren Ausgangspunkt bildet die in dem Buch *Von realer Gegenwart* herangezogene Personifikation des Verstehens in der Figur des Fremden, dem als Gast, der gleichermaßen jenseits und diesseits der Schwelle steht, mit Höflichkeit (*cortesia*) begegnet wird. Sowohl der dreifaltige Kern des Fachs, der Übersetzungen, Rezeptionen und thematologische Zusammenhänge betrifft, als auch die vierfache Erweiterung um Vermittlungskulturen, die grenzüberschreitende Funktion des Neulateinischen, semiotische bzw. mediale Transmutationsprozesse und die Verwischung und ‚Einebnung‘ des Gattungsunterschieds zwischen Literatur und Philosophie basieren auf dem gleichen gemeinsamen Nenner transtemporaler bzw. -spatialer Überschneidungen und Vermischungen – Prozessen mithin, die heute gerne ‚Hybridisierung‘ genannt werden. Hinter Steiners gelegentlich schwer erträglichem Bildungsbürgertum steckt eine gar nicht so altmodische Konzeption Vergleichender Literaturwissenschaft auf hermeneutischer Grundlage.